

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Kreisausgabe Molsheim. 1942-1944 1943

29.6.1943 (No. 177)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.



REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19, Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. / Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. / Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Dienstag, 29. Juni

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Überlegene deutsche Geleitsicherung

Erfolgreiche Abwehrkämpfe unserer Sicherungstreitkräfte im Kanal — Briten verloren 15 Prozent der angreifenden Flugzeuge — Wirkungsvolles Flakfeuer

Berlin, 29. Juni. Vergeblich suchen die Briten den deutschen Seeverkehr vor den Westküsten des europäischen Kontinents zu unterbinden. Es ist eine feststehende Tatsache, mit der sie sich nicht abfinden wollen, daß die deutschen Versorgungsgeleite von der spanischen Küste bis um die Bretagne und durch den Kanal das Meer befahren, das die Briten nun einmal seit Jahrhunderten als ihr privilegiertes Eigentum zu betrachten gewohnt sind. Die Briten versuchen zwar immer wieder, zu entscheidenden Erfolgen gegen den deutschen Seeverkehr zu kommen, doch haben sie sich bisher nur blutige Köpfe geholt, und der Verlauf der Gefechte bewies immer eine eindeutige Überlegenheit der deutschen Abwehr.

Diese Abwehr wird hauptsächlich von den Sicherungstreitkräften der Marine geleitet. Das überraschende Auftauchen der gegnerischen Angriffsformationen,

der rasche und konzentrierte Ueberfall bedingt, daß in fast allen Gefechten die Sicherungsfahrzeuge auf ihre eigene Feuerkraft allein angewiesen sind. Wenn darum die feindlichen Angriffe stets mit verbesserter Tapferkeit und überlegenem flakartilleristischem Können abgewehrt worden sind, so ist dies ein Zeugnis der vortrefflichen Ausbildung der deutschen Matrosen und ihres kämpferischen furchtlosen Einsatzwillens.

Der Preis, den die Engländer für ihre Störversuche zahlen müssen, ist stets schon sehr hoch gewesen. In dem Gefecht, das im heutigen Wehrmachtbericht genannt wird, erwies er sich dieses Mal als besonders hoch. Der Verband, der den Geleitzug angriff, hatte eine beträchtliche Stärke. Das Ziel muß sehr weit gesteckt worden sein. Um so größere Aufmerksamkeit darf der Ausgang dieses Kampfes für sich beanspruchen. Außer einigen unwesentlichen Beschädigungen lief der Geleitzug mit allen Sicherungstreitkräften sowie allen Transportern in den Bestimmungshafen ein. Die Briten dagegen haben 15 v. H.

der angreifenden Flugzeuge verloren. Schon mehrere Kilometer vor Erreichen ihres Anflugzieles gerieten sie in das heftige genau liegende Abwehrfeuer. Der Verband wurde zerstört und zum ungezielten Abwurf der Torpedos und Bomben gezwungen.

Das letzte Gefecht ist bezeichnend für die Unfähigkeit der britischen Flieger, im offenen Kampf gegen eine wirkungsvolle Abwehr Punktziele wirksam zu treffen. Die Ausbildung der englischen Luftwaffe scheint ganz auf die verbrecherischen Methoden der sogenannten „Flächenbombardierungen“ ausgerichtet zu sein, bei denen wahllos auf ein bestimmtes Gebiet Brand- und Sprengbomben abgeworfen werden, Methoden, die ebenso unmenschlich wie unsoldatisch sind. Im wirklichen Kampf aber, der ja immer noch die militärische Entscheidung herbeiführt, erweist sich die ausbildungsmäßige und charakterliche Unterlegenheit der Tommies gegenüber den deutschen Soldaten jeder Waffengattung.



U-Boot-Fahrer, die soeben aus dem Mittelmeer heimkehrten halten nun die erste Post von daheim in Händen. PK.-Aufn.: Schötteldreier (Atl.)

Der betrogene Marschall

Der Weg Tschungking-Chinas / Von K. von Ungern-Sternberg

Im Jahre 1937 hatte der Kanonendonner an der Marco-Polo-Brücke in Peking den Ausbruch der offenen Feindseligkeiten zwischen Japan und China eröffnet. Marschall Tschiangkai-schek weigerte sich, auf die einsichtsvolle Stimme seines Außenministers Wangtschingwei, des jetzigen Staatschefs von Nationalchina, zu hören und stellte sich an die Spitze des antijapanischen Widerstandes. Er wurde, wie bekannt, in einer Reihe von Schlachten geschlagen und mußte sich schließlich in das schwer zugängliche Tschungking am Oberlauf des Jangtse zurückziehen, wo ihn England und Nordamerika zum Exponenten ihrer asiatischen Raubpolitik machten, ihn finanziell und mit Kriegsmaterial unterstützten, und alles, was in ihrer Macht lag, taten, um ihn von einer Verständigung mit Tokio abzuhalten, die ihm unter ehrenvollen Bedingungen wiederholt angeboten wurde.

So wurde Tschungking allmählich zu einem Mittelpunkt aller Antischachsenintronen in Ostasien gestempelt, und Tschiangkai-schek, der einst die Hoffnung Chinas war, wurde als Partner und Bundesgenosse im Rat der sogenannten vier großen Weltmächte aufgenommen. In Japan nahm man diese Tatsache mit Sarkasmus auf. Die Tokioter Presse meinte, daß wenn es irgendwo neben Moskau in der Welt ein despotisches System gebe, in dem Menschenköpfe billiger als Brombeeren

seien, so sei es das System Tschungking, die Regierung Rumpchinas habe sich dazu erniedrigt, die Rolle einer Puppe Washingtons zu spielen, sie lasse sich von rassenfremden Staaten bezahlen und opfere chinesisches Blut auf dem Altar des Dollar.

Es war noch vor dem Steinwurf Roosevelts in den fernöstlichen Frieden 1941 gewesen, daß sich auf einer Konferenz in Manila Amerika, Britannien und Tschungking-China zu einem Block zusammengenagelt hatten, dessen Ziel es war, Japan das Genick zu brechen. Es dauerte nicht lange, bis Japan diesen Block auseinanderzuschlug. Die Burmastraße, die als Lebensader und als Zufuhrstraße für Tschungking galt, wurde unter schweren Verlusten für Amerikaner und Engländer, deren Generäle ihr Heil in einer „glorreichen Flucht“ suchten mußten, von den Japanern besetzt, und die Tschungking-Truppen, die im Auftrage Washingtons ihre Fahnen siegreich an die Küsten des Pazifik tragen sollten, wurden in katastrophalen Niederlagen zum großen Teil vernichtet.

Da man in London und in Washington auf die Tschungking-Chinesen als Kanonendonner nicht verzichten wollte, so versuchte man, den Marschall durch einen neuen Goldzufluß bei der Stange zu halten. Roosevelt stellte dem Marschall 500 Millionen Dollar zur Verfügung und England 50 Millionen Pfund Sterling. Aber das Geld allein konnte an der Lage nichts ändern. Mit verdoppelter Energie bemühte sich Nordamerika darum, seine Stellung in Tschungking zu halten und geizte nicht mit prahlerischen Versprechungen auf eine ausgiebige Hilfe. So wurde dem Marschall die Rückeroberung der Burmastraße, die für Tschungking zu einer Straße des Unheils geworden war, in Aussicht gestellt. Es fand auch ir der Tat, wie der britische Nachrichtendienst zu melden wußte, in Neu-Delhi eine Beratung zwischen den britischen und amerikanischen Generalen statt, um sich über dieses strategische Unternehmen einig zu werden. Aus Kalkutta wurde berichtet, daß General Wavell sogar eine Inspektionsreise an die Burmagrenze unternommen habe und dabei — eine Heldentat mußte dort gemeldet werden — einen Grenzfluß durchschwommen habe und in burmesisches Gebiet vorgedrungen sei. Die Burmastraße wurde dabei allerdings nicht zurückerobert.

Das hinderte aber nicht die verschiedenen Instruktoren, Generäle und Diplomaten in Tschungking, die zum großen Teil persönliche Vertraute Roosevelts sind, daran, zu erklären, daß die verkehrspolitische Durchdringung Zentralasiens eines der großen geschichtlichen Ereignisse des anbrechenden amerikanischen Jahrhunderts sei. Latimore faselte von der Assamstraße, die nur aus Saumpfadern bestehe, die über schwindelnde Abgründe und Paßhöhen über 5000 Meter Höhe führen, über die man Tschungking mit modernem Kriegsmaterial versehen wollte. Unter dem amerikanischen General Chenalt wurde ein besonderes Luftkommando organisiert, dem einige amerikanische Bomber zur Verfügung gestellt wurden, mit denen man die Japaner an den Küsten angreifen wollte; aber zu irgendwelchen ernstesten Aktionen ist es niemals gekommen.

Um den unerschütterlichen Glauben Tschungking-Chinas an die amerikani-

Die Länder des Südostens in voller Abwehrbereitschaft

Intensiver Ausbau der invasionsfeindlichen Küsten — Für alle Eventualitäten bereit

Berlin, 28. Juni. Bekanntlich haben die aufständischen Banden des Generals Mihailowic sowie die bolschewistischen Banden, die mit dem General im blutigen Konkurrenzkampf lagen, in den Invasionsespekulationen der Angelsachsen eine große Rolle gespielt, denen die Funktion einer Art Brückenkopfsicherung zugeordnet war. Dabei ist es zwischen Moskau und den Angelsachsen zu den bekannten Differenzen um die politische Priorität in diesem Raum gekommen. Inzwischen sind die Banden aller Richtungen durch konzentrische Operationen der Achsen-truppen nahezu völlig liquidiert. Die gegenwärtige Lage wird in einem deutschen Sonderbericht im einzelnen wie folgt beschrieben:

„Die Völker des Südostens und die Mächte der Achse haben nicht darauf gewartet, welche Richtung und welchen Ausgang das diplomatische Vorspiel der Gegenseite und ein eventuelles Balkan-Unternehmen haben wird, sondern haben von sich aus alles getan, um allen Versuchen, ob sie nun erfolgen mögen oder nicht, militärisch jede Erfolgsaussicht zu nehmen. Die bulgarische Wehrmacht hat in den letzten Jahren eine bedeutende Vervollkommnung ihrer Aus-rüstung und Ausbildung erfahren. Die kroatische Wehrmacht, deren Führung und Kaderkräfte in zunehmendem Maße ihre Ausbildung in Deutschland und zum Teil in Italien erfahren, hat auf den Schlachtfeldern des Ostens und bei der Bekämpfung von Bandenkräften ihre hervorragende Einsatzfähigkeit bewiesen. Die Divisionen der kroatischen Legion sind Eliteformationen, und eine solche verspricht auch die vorwiegend aus Muselmanen bestehende bosnische 4-Division zu werden, die mit den neuesten und besten Waffen der deutschen Wehrmacht ausgerüstet sind.

Die unter eigenem Kommando stehende albanische Armee wird sicherlich ebenfalls die militärische Kapazität dieses nach dem Südostfeldzug ja auf das Doppelte vergrößerten Staates gestiegert zum Ausdruck bringen. Gerade in diesen Tagen hörten wir von der Fahnenübergabe an neu aufgestellte einsatzbereite albanische Regimenter. Dazu kommen die bedeutenden Kräfte der deutschen und italienischen Wehrmacht, die, was besonders hervorzuheben zu werden verdient, ohne Schwächung anderer Fronten die Wacht im europäischen Südosten halten. Und es besteht schließlich auch kein Zweifel an der Einsatzbereitschaft der Montenegriener zur Verteidigung ihres Landes, dessen Schicksal im Falle des gegnerischen Sieges ihnen die kommunistischen Banden wirkungsvoll vor Augen führten.

In monatelanger intensiver Arbeit wurden die Küsten des Südostens, die schon an sich überwiegend eine natürliche Festung darstellen, ausgebaut, so daß man, Natur und Werk aus Menschenhand zusammengefaßt, durchaus von einem Südostwall sprechen darf. Dies trifft insbesondere auch für die Inselwelt des Ägäischen Meeres zu, die die innerägäische Küste Bulgariens und Griechenlands als eine breite Vorpostenkette schützt. Militärische Fachleute haben demgemäß in den letzten Wochen die Meinung ausgesprochen, daß eine Invasion des Südostens mit Aussicht auf Erfolg von den Achsengegnern nur auf dem Landwege versucht werden könne, d. h. also durch die Türkei.

Dieser militärischen Abwehrbereitschaft entsprechen auch die Maßnahmen im Hinterland. Der Aufbau der Verkehrskapazität insbesondere durch den

Straßenbau erstreckte sich in den letzten beiden Jahren auf viele Tausende von Kilometern. Die Zerschlagung der Bandenzentren im kroatischen Raum zu Beginn dieses Jahres und nünmehr im montenegrischen Raum sowie die Vernichtung von kleineren Banden im Olympgebiet von Griechenland stellen einen weiteren wesentlichen Beitrag zur Sicherung des Hinterlandes dar. Auch haben naturgemäß alle Südoststaaten, wie z. B. in der letzten Zeit besonders energisch Bulgarien, Aktionen durchgeführt, welche der Unsicherheitmachung ausländischer Agenten und feindlicher Kräfte dienen.

So kann man zusammenfassend feststellen, daß in enger Zusammenarbeit zwischen den Achsenmächten und den Südoststaaten alle militärischen, rüstungsmäßigen, polizeilichen, wirtschaftlichen und politischen Vorbereitungen getroffen wurden, um die Abwehrbereitschaft des Südostens für alle Eventualitäten außer Zweifel zu stellen.

Angriffe bei Welikije-Luki abgewiesen

Neun britische Flugzeuge im Seegebiet von Scheveningen vernichtet

Aus dem Führerhauptquartier, 28. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Oertliche Angriffe des Feindes im Raum östlich Demidoff und bei Welikije-Luki wurden abgewiesen. An den übrigen Abschnitten der Ostfront verlief der Tag im allgemeinen ruhig.

Tages- und Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen Eisenbahnziele im rückwärtigen Gebiet des Feindes.

In den Nachmittagsstunden des 27. Juni griff ein Verband von sechzig britischen Kampf- und Jagdflugzeugen ein deutsches Geleit im Seegebiet von Scheveningen an. Der feindliche Verband wurde zersprengt und neun Flugzeuge abgeschossen. Der Geleitzug ist mit geringen Beschädigungen in seinen Bestimmungshafen eingelaufen.

Die wechsellönnen Kämpfe südwestlich Welikije Luki hielten auch am 26. Juni in unverminderter Härte an. Der Feind, der mehrmals, von einigen Panzern unterstützt, in Bataillonsstärke angriff, wurde im zusammengefaßten Feuer aller Waffen zerschlagen. Die deutschen Grenadiere schossen etwa 90 auf den Kampfwagen aufgesetzene sowjetische Schützen von den Panzern herunter. Die Bolschewisten versuchten mit allen Mitteln und ohne Rücksicht auf Verluste, örtliche Erfolge zu erzielen, wurden jedoch überall abgewiesen. Wolkenbruchartiger Regen hatte die Nachschubwege so stark verschlammt, daß sie für die Kraftfahrzeuge nicht mehr

befahrbar waren. Waffen, Gerät und Verpflegung mußten mit Panjewagen oder sonstigen gespannten Fahrzeugen und Tragtierkolonnen vorgebracht werden. Um so höher sind die Leistungen der deutschen Soldaten zu werten, die nun schon mehrere Tage und Nächte in schwere Nahkämpfe verwickelt sind und die deutschen Stellungen mit aller Entschlossenheit verteidigen.

Im Juni bisher 857 anglo-amerikanische Flugzeuge vernichtet

Rom, 29. Juni. Vom 1. bis zum 28. Juni haben die Luftstreitkräfte und die Bodenabwehr der Achse insgesamt 857 anglo-amerikanische Flugzeuge abgeschossen. Von diesen wurden 514 in Deutschland und den besetzten westlichen Gebieten vernichtet, während 343 im Mittelmeerraum ihr Ende fanden. Mit diesen Flugzeugen haben die Anglo-Amerikaner nicht weniger als 4 300 Mann fliegendes Personal verloren.

SA-Standarte „Viktor Lutze“

Berlin, 29. Juni. Zur Erinnerung an den am 2. Mai 1943 tödlich verunglückten Stabschef der SA Viktor Lutze verlieh der Führer der SA-Standarte 99, Standort Hattlingen, die Bezeichnung Standarte 99 „Viktor Lutze.“

Die Wahrung des Vermächtnisses des verstorbenen Stabschefs wurde hierdurch in besonderer Weise der Standarte anvertraut, mit der Viktor Lutze als ehemaliger „Gausturmführer Ruhr“ aufs engste verbunden war und in deren Reihen die ersten Mitkämpfer Viktor Lutzes standen.

Japans Wehrmacht steht bereit

Für die neue Kriegphase gerüstet — Eine Erklärung Yahagis

Tokio, 29. Juni. Der von der japanischen Wehrmacht in Angriff genommene Ausbau aller von ihr eroberten wichtigen Stützpunkte in Ostasien ist beendet, während japanische See-, Land- und Luftstreitkräfte für eine neue Phase des Krieges gegen die Engländer und Nordamerikaner bereitstehen, erklärte der Chef der Presseabteilung des kaiserlichen Hauptquartiers, Generalmajor Yahagi in einer Massenversammlung in Kioto. In dem vergangenen Jahre seien die japanischen Stützpunkte in unangreifbare Festungen verwandelt worden, fuhr Generalmajor Yahagi fort. Das ausgedehnte Gebiet Südasiens einschließlich zahlreicher wichtiger Inseln seien von japanischen Streitkräften besetzt und werden durch unüberwindbare Landstützpunkte geschützt. Die

künftige Kriegführung im Pazifik, führte der General weiter aus, werde sich in Form von Luftkämpfen zwischen Land- und Wasserflugzeugen und von Seeschlachten mit Angriffen auf die gegnerische Handelsschiffahrt abspielen. Im modernen Krieg hänge der Sieg von der Lutherschaft und der damit zusammenhängenden Beherrschung des Ozeans ab. Abschließend wies Generalmajor Yahagi auf die den Engländern und Nordamerikanern im Falle der Errichtung einer zweiten Front in Europa erwartenden Schwierigkeiten hin und erklärte, Japan blicke zuversichtlich auf die glänzenden Leistungen der deutschen und italienischen Waffen. Im asiatischen Raum sei Japan bereit, den zu erwartenden verstärkten militärischen Druck seitens der Vereinigten Staaten und Großbritanniens auf sich zu nehmen.

Der Mittelstand, Träger einer bodenständigen Lebensauffassung

Reichswirtschaftsminister Funk über das Sparen im Kriege — Positive Mittelstandspolitik — Sicherung der Kriegsfinanzierung

sche Hilfe zu begreifen, ist es notwendig, die Gemahlin Tschiangkai-scheks, Frau Mei-Ling, zu erwähnen, deren Einfluß auf den Marschall und auf den Lauf der Politik sehr groß ist. Sie ist die Tochter Sung, eines chinesischen Konvertiten, der mit Hilfe der Vanderbilt-Stiftung seine theologischen Studien in den Vereinigten Staaten beendete und dem man das Monopol für den Druck und den Vertrieb der Bibel in chinesischer Sprache übertrug, womit Sung ein Millionenvermögen erwarb. Seine jüngste und hübscheste Tochter, Mei-Ling, wurde in Amerika erzogen und absolvierte das Wellesly-College. Sie bemühte sich darum, eine Synthese zwischen chinesischem und amerikanischem Wesen zu finden auf der Grundlage des methodistischen Glaubensbekenntnisses. Sie war es, die es durch ihre amerikanischen Beziehungen verstand, den Marschall als Palladin der Demokratie in den Vereinigten Staaten populär zu machen und die Wallstreetmagnaten für ihn zu interessieren. In ihrem Salon in Tschungking trafen sich die Diplomaten, Generale und Sendlings Roosevelts und dort wurden die Ketten enger geknüpft, die das Schicksal Tschungkings an Nordamerika fesselten. Als dann die Lage immer kritischer und die amerikanische Hilfe immer spärlicher wurde, begab sich Frau Mei-Ling unter dem Vorwande einer Operation nach Washington, wo sie mit allen Ehren im Weißen Hause empfangen wurde, man sie aber doch nur wieder mit leeren Versprechungen abspelte.

Jetzt ist die Lage in Tschungking in ein ernstes Stadium getreten. Die Truppen des Marschalls wurden geschlagen, der General Pan Pingsun trat mit 70 000 Mann zu Nationalchina über. Das bedeutet den Verlust der wichtigsten Verteidigungslinie nördlich des gelben Stromes. In der Hauptstadt machen sich Auflösungs- und Verfallserscheinungen bemerkbar. Der Tschungking-Dollar ist so tief im Kurse gesunken, daß er nur noch einen eingebildeten Wert besitzt. Die Lebensmittelpreise dagegen sind derart in die Höhe geschossen, daß die ärmere Bevölkerung kaum noch Lebensmittel kaufen kann. Seuchen brechen in der Stadt aus und können nicht bekämpft werden, da es an Medikamenten fehlt. Desertationen von Soldaten und Politikern, die nach Nationalchina flüchten, sind keine Seltenheit.

Tschiangkai-schek ruft nach einem „Offensivgeneral“, der sofort einen Feldzug zur Entlastung Tschungkings unternehmen soll. Aber der Marschall wird sich darüber klar sein, daß er durch den englisch-amerikanischen Bündnisvertrag in einen Irrgarten gelockt worden ist und das sogenannte „Freie China“ ein von allen Seiten gefesseltes China darstellt.

Glänzende Zusammenarbeit der Achsenluftwaffe

Rom, 29. Juni
Im Laufe des Juni wurden von deutsch-italienischen Luft- und Seestreitkräften im Mittelmeer fünfzig feindliche Handelsschiffe mit rund 333 000 BRT, vernichtet oder unbrauchbar gemacht. Davon wurden nach einer Aufstellung des „Giornale d'Italia“ 13 Schiffe mit 110 000 BRT versenkt und weitere 37 mit 223 000 BRT so schwer beschädigt, daß ein Teil von ihnen wahrscheinlich ebenfalls verloren ist, und der Rest auf lange Zeit nicht mehr zum Einsatz kommen kann.

Die Presse hebt die glänzende Zusammenarbeit der deutschen und italienischen Luftwaffe hervor und weist in ihren Frontberichten auf die außerordentlichen Schäden und Verluste hin, die der feindliche Nachschub seit Wochen in stetig zunehmendem Ausmaß durch die systematischen deutsch-italienischen Angriffe zu Wasser und in der Luft auf Einzelfahrzeuge wie auf stark gesicherte Geleitzüge erfährt. Unter den versenkten Schiffen befinden sich verschiedene Munitionsdampfer, die durch furchtbare Explosionen an Bord vernichtet wurden. Auch die schweren Zerstörer durch Achsenbomber in Bizerta und anderen nordafrikanischen Häfen, wo immer wieder neue heftige Explosionen und Feuerbrände zu beobachten sind, werden von den Sonderkorrespondenten lebhaft unterstrichen. Auch bei diesen Explosionen handelt es sich vielfach um die Zerstörung von Munitions- bzw. Brennstofflagern.

Englischer Bischof betet für die GPU.-Henker

Stockholm, 29. Juni
Der Bischof von Chelmsford, Dr. Henry Wilson, benutzte eine Veranstaltung des Tages des Wiederkehr des Jahres des Kriegsbegins im Osten, um für den Bolschewismus und seine GPU.-Henker den Segen Gottes zu erfliehen. Der Bischof prägte dabei folgenden Satz: „Wir grüßen euch Bolschewisten, wir heißen euch willkommen, wir danken euch, wir gedenken eurer in unseren Gebeten und wir flehen den Segen Gottes auf das bolschewistische Volk und seinen großen Führer Joseph Stalin herab“. Seitdem sich die englische Plutokratie völlig in die Höflichkeit des Bolschewismus begeben hat, hält es die englische Hochkirche offenbar für ihre Pflicht, den Sowjets ihrer Sympathien zu versichern. Wenn es uns nach der bisherigen Einstellung der englischen Bischöfe und Priester auch nicht weiter überrascht, so beweist die Erklärung des Bischofs doch von neuem, daß sich die englische Kirche voll und ganz mit den bolschewistischen Verbrechern und Massenmördern indentifiziert.

Berlin, 29. Juni
Zum 125jährigen Bestehen der Sparkasse der Stadt Berlin fand Montag eine Feierstunde statt, in der Reichswirtschaftsminister Funk, über das Sparen im Krieg in seiner Bedeutung für die Sicherung der Kriegsfinanzierung und als Grundlage für den sozialen Aufstieg des Volkes sprach. Der Minister trat zunächst dem törichtesten Geschwätz von „überflüssigem“ Geld und der verhängnisvollen Einstellung, daß „Geld keine Rolle spiele“ entgegen.

Das Geld sei der Gradmesser für die Leistungen des Einzelnen wie der Volksgemeinschaft. Geld sei der einzig brauchbare allgemeine Maßstab für die Besserung der Produktionskosten, für Lohn und Preis, und gerade in einer auf Leistungslöhnen und Leistungspreisen aufgebauten Volkswirtschaft müsse auf eine gesunde Geldpolitik Wert gelegt werden. Diese hat die Aufgabe, den Wert des Geldes und damit auch der Sparguthaben zu sichern, die Kaufkraft zu erhalten — nicht, der Kaufwert, sondern der Gebrauchswert des Geldes ist während des Krieges beschränkt worden — und den Leistungsanreiz des Einkommens mit Hilfe einer vernünftigen Lohn-, Preis- und Steuerpolitik zu bewahren und zu stärken. Würde der Leistungsanreiz, den das höhere Einkommen biete, aufhören, so werde unser wirtschaftliches Leben den Boden unter den Füßen verlieren. So erklärlich das Tauschen von Gebrauchs- und Genussgütern in Zeiten starker Warenverknappung sei, so müsse der Tauschhandel dennoch bekämpft werden, weil durch ihn, wenn er organisiert auftritt, die festen Wertrelationen aufgehoben und der Glaube an den Wert des Geldes untergraben werden könnte. Deshalb habe der Staat und jeder Volksgenosse die Pflicht, dem Tauschhandel wegen seiner demoralisierenden Wirkungen entgegenzutreten.

Mahnung zum Sparen

Die Sparkassen hätten neben der geldwirtschaftlichen auch eine nationalwirtschaftliche und eine sozialwirtschaftliche Aufgabe. Ihre Pflicht sei es, das Volk zum Sparen anzuhalten. Gerade durch

das Sparen sei ein natürlicher sozialer Aufstieg möglich, indem es jedem die Möglichkeit eröffne, Wohlstand und Lebenshaltung oder die seiner Nachkommen kraft eigener Leistung zu steigern. Der so sparende Mensch diene der Volkswirtschaft als Ganzem. Durch dauerndes Sparen durchflute ein immerwährender Strom von Ersparnissen die Wirtschaft, könne sie leben und wachsen. So wie ohne Arbeit keine Güter entstehen könnten, und wir ohne Arbeit verhungern müßten, so würde ohne Sparen unsere moderne Wirtschaft verkommen müssen. Deshalb müsse immer wieder zum Sparen gemahnt werden! Dieses Erfordernis trete am deutlichsten bei der Frage der Kriegsfinanzierung zutage. Man höre manchmal, der Krieg müsse allein durch Steuern finanziert werden. So einfach gehe es aber nicht in der Praxis. Wir hätten zwar im Hinblick auf ihre Vorzüge und auf Grund der Erfahrungen im letzten Weltkrieg auf die Steuerfinanzierung in diesem Kriege besonderes Gewicht gelegt. Schon in den Friedensjahren sei bei dem stark gestiegenen Volkseinkommen die Steuereinnahmen des Reiches so hoch gewesen, daß die Aufbringung eines wesentlichen Teiles der Kriegskosten auf dem Steuerwege gesichert gewesen sei. Durch die fortgesetzte Zu-

Notenhortung als Beweis des Vertrauens

Die verstärkte Notenhortung, eine in Kriegzeiten allgemeine Erscheinung, sei von währungspolitischen Standpunkt nicht beunruhigend. Man könne sie geradezu als einen Beweis des Vertrauens in die Sicherheit unserer Führung ansehen. Es wäre allerdings besser, wenn der Notenhaltende diesen Vertrauensbeweis durch Einzahlung des gehorteten Geldes auf ein Sparguthaben sicherbar werden ließe. Abgesehen davon, daß es für sich die Gefahr eines Abhandenkommens und des Zinsverlustes seiner Ersparnisse vermeiden könne, würde er damit auch für die Zukunft klüger handeln; denn es könnte möglich sein, daß der Staat

die Notenhaltende, ebenso wie die Sachwertiger, steuerlich besonders hart anfaßt. Das Interesse geht aber nicht so sehr dem unverbesserlichen Außenseiter, sondern in erster Linie dem deutschen Volksgenossen, der sich vorbehaltlos in die Volksgemeinschaft einreihet. Er dürfe die Gewißheit der Werterhaltung und Unantastbarkeit seiner Ersparnisse haben. Sein Vertrauen wird weder durch willkürliche Eingriffe noch durch leichtsinniges Finanzgebahren enttäuscht werden.

Mit der Sicherung der Sparguthaben wurden dem Arbeiter seine Ersparnisse und dem Mittelstand die Existenz gesichert. Die Angehörigen des Mittelstandes seien von jeher die eifrigsten

Sparer gewesen. In einem hohen Verantwortungsbewußtsein gegenüber ihrer Familie bereiteten sie ihren Kindern den Boden für einen sozialen Aufstieg und förderten damit den wichtigen Auslesevorgang in unserem Volk. Der deutsche gewerbliche Mittelstand sei immer Träger einer bodenständigen Lebensauffassung gewesen. In ihren Leistungen böten Handwerk, Handel und Gewerbe nicht allein ein Können von höchster Vollkommenheit — in ihnen konnte auch die hervorragende kulturbildende und kulturfördernde Mission des deutschen gewerblichen Mittelstandes sichtbar zum Ausdruck. Aus der Schule des Handwerks gehe ein hoher Prozentsatz unserer bestqualifizierten Industriefacharbeiter hervor, deren Leistungen ohne die in Handwerksbetrieben genossene Ausbildung nicht denkbar wären. Die Erhaltung dieser Schulungsstätte sei um so wichtiger, als die der deutschen Wirtschaft in der Nachkriegszeit gestellten Aufgaben einen laufend großen Bedarf an hochwertigen Facharbeitern auslösen würden.

Positive Mittelstandspolitik

Nach allem sei es selbstverständlich, daß die nationalsozialistische Regierung es als ihre Pflicht betrachte, dem Mittelstand durch eine positive Mittelstandspolitik ihre Wertschätzung und Anerkennung praktisch zu beweisen. Gewiß mußten im gegenwärtigen Existenzkampf viele an sich berechtigte Einzelwünsche zurückstehen. Wenn es z. B. in der Rüstungsproduktion entscheidend sei, mit dem geringsten Aufwand den höchsten Nutzeffekt zu erreichen, dann könne es nicht ausbleiben, daß von der Stilllegungsaktion gerade die gewerblichen Mittel- und Kleinbetriebe besonders hart getroffen würden, obwohl es weitgehend gelungen ist, auch diese Betriebe für die Rüstung zu aktivieren. Es handle sich bei den Stilllegungen nicht um grundsätzliche Maßnahmen. Der Staat lasse sich die Erhaltung der Klein- und Mittelbetriebe nach Kriegsende angelegen sein.

Die Chancen der Kriegssparer

Die Schaffensfreude und Arbeitskraft des deutschen Menschen biete Gewähr, daß die im Kriege angestauten Spargelder ohne Verminderung in der Friedenszeit gütlich wieder begeben werden könnten. Der Kriegssparer habe eine doppelte Chance. Er sichere seine Zukunft durch den Besitz von Kapital und werde mit seinem ersparten Geld nach dem Kriege besser, billiger und mehr kaufen können als heute, denn es werde dann wieder ein gesunder Leistungswettbewerb aufleben, der sich einerseits in Qualitätsverbesserungen und andererseits in niedrigeren Preisen auswirken werde.

Wir spare, habe Vertrauen in die Zukunft. Und im Vertrauen liege die stärkste Kraft unseres Volkes begründet. Vertrauen und nationale Disziplin seien die Grundpfeiler, auf denen die Sicherung unserer Währung und damit auch die Sicherheit der Sparguthaben des deutschen Volkes beruhten.

UNSERE KURZSPALTE

Britisches Flugzeug über Tanger abgeschossen.

Nach Meldungen aus Tanger wurde die Stadt am Samstag von einem britischen Flugzeug, das von Gibraltar aufgestiegen war, überflogen. Durch das starke Abwehrfeuer der Flak wurde die Maschine zum Absturz gebracht.

Fliegeralarm in San Francisco.

Das Hauptquartier der USA-Armee-Fliegerabwehr meldet, wie Reuters aus San Francisco berichtet, daß die Annäherung „nicht klar ausgemachter Ziele“ am Sonntag einen Luftalarm von 51 Minuten Dauer auslöste.

Sondersitzung des japanischen Kabinetts.

Unter dem Vorsitz von Ministerpräsident General Tojo trat das japanische Kabinett am Montag zu einer mehrstündigen Sondersitzung zusammen.

Die argentinische Freimaurerei zentralisiert geschlossen.

Wie United Press aus Montevideo meldet, hat die Polizei die Zentrale der argentinischen Freimaurerlogen in Buenos Aires geschlossen. Der Grund für diese Maßnahme sei nicht angegeben worden.

346 Todesopfer bei dem Erdbeben in der Türkei.

Am Sonntag berichtete der türkische Innenminister der großen Nationalversammlung über das Erdbeben von Adapazarı. Er erklärte, daß dort, in Bendeck und in der Umgebung im ganzen 346 Todesopfer zu beklagen seien.

Starkes Erdbeben verzeichnet.

Am Montagmittag um 12 Uhr, 8 Minuten, 16,5 Sekunden verzeichnete die Instrumente der Belgrader Erdbebennetze den Beginn eines starken Erdbebens. Die größte Bebenwelle wurde um 12 Uhr, 12 Minuten verzeichnet. Die Bewegungen dauerten insgesamt 12 Minuten. Das Epizentrum des Erdbebens liegt in einer Entfernung von 1700 Kilometern östlich von Belgrad.

Verlag und Druck: Oberheimscher Verlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Münz
Schriftleitung: Schriftleiter: Franz Moraller
Hauptredakteur: Paul Schall
(Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

Die Erschießungen im Lager von Kozielsk

Geständnisse des Leiters der „besonderen Abteilung“ im Lager — Die Löcher in der Holzwand

Smolensk, 29. Juni
In den Akten der Hauptverwaltung für Staatssicherheit (GPU) in Smolensk wurde ein sehr interessanter Bericht gefunden, der unter „streng geheim“ am 6. August 1940 unter dem Aktenzeichen Nr. 39 von dem Leiter der besonderen Abteilung des NKWD-Lagers Kozielsk, Unterleutnant der Staatssicherheit Starikowitsch, an den Leiter der Hauptverwaltung für Staatssicherheit für das Gebiet Smolensk, Hauptmann Kuprijanow, erstattet wurde. In dem Bericht wurde besonders darüber Klage geführt, daß man nach dem Abtransport der polnischen Offiziere zur Erschießung bei Katyn im Lager Kozielsk die Spuren dieser Offiziere nicht genügend beseitigt habe, so daß die neuen Insassen des Lagers sofort hätten feststellen können, daß in dem Lager kriegsgefangene polnische Offiziere untergebracht waren.

Genosse Starikowitsch schreibt u. a.: „Einige Worte über Konspiration“. In der von ihnen uns übersandten Kopie

der Richtlinien, die an die Befehlsstelle des Lagers von Volkskommissariat des Innern Ussa unter Nr. 25/6909 vom 26. Juni 1940 gerichtet waren, heißt es im letzten Absatz: „Beobachten sie die strengste Geheimhaltung entsprechend meinen Hinweisen“. Ich würde sagen, daß gegen die Frage der Wahrnehmung der Geheimhaltung in unserem Lager seit dem Tage der Ankunft dieser Gruppe in das Interniertenlager verstoßen worden ist. Wenn jetzt — wie der Lagerleiter Koroljew mir erklärte — die Aufgabe darin besteht, daß die Internierten nicht wissen sollen, wo sie sich befinden, dann kann man mit aller Gewißheit erklären, „sämtliche Internierten wissen, daß sie in Kozielsk, Gebiet Smolensk sind und daß sich in diesem Lager vorher Kriegsgefangene befanden. Als Bestätigung dieser Frage kann ich anführen:

1. Die ankommenden Transporte der Internierten hielten neben dem Bahnhof, und beim Verlassen der Waggons

konnte man die Bezeichnung der Eisenbahnstation sehen.
2. Während des Marsches von der Station Kozielsk zum Lager kamen sie durch die Stadt und lasen alle Firmenschilder (Aushänge), auf einigen von ihnen war die Bezeichnung der Körperschaft und der Name des Gebiets zu sehen.

3. Die Lagerkommandantur hatte nach Abfertigung der Kriegsgefangenen die von diesen stammenden Inschriften verschiedener Art nicht abgerieben und so erfuhren diese Gruppe Internierter beim Lesen dieser Aufschriften sofort, daß hier Kriegsgefangene untergebracht waren.

Es muß bemerkt werden, daß auch unter dem Personalbestand Fälle von Nichtbeachtung der Schweigepflicht des Lagers vermerkt sind. Im Juli äußerte in einem Gespräch zwischen dem Wachmann Andruschkin und einem Internierten, auf die Frage des letzteren, was hier vorher gewesen war, Andruschkin — Kriegsgefangene.

Weiter heißt es in dem Bericht wörtlich: „Die Internierten interessieren sich für den Turm neben Baracke Nr. 15, dort war früher der Karzer und auf den Wänden befinden sich verschiedene Inschriften, deren Inhalt bestätigt, daß sich hier früher Kriegsgefangene befanden, die auf ihre Aburteilung warteten. Sie fanden auch in der Holzwand kleine Löcher, die von Kugeln nach durchgeführter Erschießung übrigblieben. Man hätte die Bretter auswechseln müssen. Aus den Inschriften an den Wänden haben die Insassen Abschiedsnachrichten polnischer Offiziere herausgelesen, wie der Spitzel Smirnow meldet. Über alle diese Tatsachen ist die Befehlsstelle des Lagers von mir unterrichtet worden.“

Die polnischen Offiziere ahnten also das grausige Schicksal, das ihnen von ihren jüdisch-bolschewistischen Henkern beschieden war. Schon vor dem Abtransport kratzten sie Abschiedsnachrichten in die Wände ihres Gefängnisses.

„Auf dem Höhepunkt angekommen“

Die Rüstungsproduktion in England

Berlin, 29. Juni
In einem Überblick des Londoner Senders vom Montagmorgen über die „englische Rüstungsproduktion“ wurde zugegeben, daß die englische Rüstungsindustrie ihre Höchstkapazität zu Beginn des Jahres erreicht habe. „Wir sind auf unserem Höhepunkt angekommen“, heißt es in der Sendung. „Wir haben vor allem keine zusätzlichen Arbeiter mehr, die wir im Produktionsprozeß einschalten könnten.“ Diese Begrenzung der Arbeitsreserven steht im äußersten Gegensatz zur deutschen Rüstungsproduktion, der die Menschenreserven des ganzen europäischen Kontinents zur Verfügung stehen.

Die blutigen Rassenkämpfe in Detroit

Mit Tränengas und Panzerwagen gegen die Aufständischen

Genf, 29. Juni
Der bekannte USA-Vertreter der „Daily Mail“, Don Iddon, gab seiner Zeitung ein anschauliches Bild von den blutigen Rassenkämpfen in Detroit. Es handelte sich um die schwersten Unruhen seit dem Zusammenstoß zwischen Negern und Weißen in East Saint Louis im Juli 1917, wo 33 Menschen getötet wurden.

Der Krawall begann am Spätnachmittag des vergangenen Sonntags, dem 20. Juni, als ein weißer Mann mit einem Neger in der Nähe des Belle-Isle-Parks Streit bekam. Im Park selbst befanden sich 50 000 Menschen, meist Neger, und alsbald erfüllten die Massen die wildesten Gerüchte. Abends um 10 Uhr kam es zu ersten Kämpfen im Park, zunächst mit Fäusten, dann mit Steinen, Stöcken und Messern. Die Gruppen wurden größer, und um Mitternacht drangen weiße Banden in das Elendsviertel der Neger, »Paradies Valley«, ein. Schaufenster wurden eingeschlagen. Weiße und Neger verletzt. 25 Neger und vier Weiße getötet, drei Neger wurden von Polizisten in Notwehr erschossen. Das gab zu weiteren Unruhen Anlaß. Militärpolizei mußte mit Panzerwagen und Jeeps (die Wagen sind für alle Zwecke verwendbar) versuchen, das Negerdorf von Weißen zu säubern, da die 3520 Polizisten der Stadt bei den überall tobenden Straßenkämpfen machtlos waren. Die Militärpolizei räumte die Straßen in »Paradies Valley« und der übrigen Stadt mit Tränengas, nachdem zweihundert Gendarmen

und Hunderte von Stadtpolizisten über tausend Salven abgegeben hatten, um Neger aus einem Miethaus herauszubringen, von wo sie auf die Weißen schossen. Die Polizei verhängte schließlich das Standrecht und ließ alle Lokale ab 10 Uhr abends schließen. 1300 Menschen, meist Neger, wurden verhaftet. Tagelang fehlten bis zu siebzig Prozent der Neger in den Rüstungsbetrieben. Am Mittwoch hatte sich die Lage soweit gebessert, daß nur noch zwanzig Prozent fehlten.

Hafen von Bizerta bombardiert

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 29. Juni
Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut: Ein italienischer Flugzeugverband griff die Hafenanlagen von Bizerta und im Hafen liegende Schiffe wirksam an. Gestern nachmittag wurden von der feindlichen Luftwaffe Bomben und Sprengkörper auf Gerbini, deren Bevölkerung einige Verluste erlitt, sowie in der vergangenen Nacht auf Reggio Calabria und einige kleinere Ortschaften der Provinz abgeworfen. Die Schäden und Opfer werden noch festgestellt. Die Flakabwehr von Reggio schoß zwei feindliche Flugzeuge ab. Ein weiteres feindliches Flugzeug wurde in Luftkämpfen von deutschen Jagern an der Südküste Siziliens zum Absturz gebracht.

Am Zauberkasten des nächtlichen Himmels

Der Mann hinter Lent — Erlebnisse des erfolgreichsten Bordfunkers der Nachtjagd — Wege der Kameradschaft

Bei der Luftwaffe, im Juni (PK.) Nachmittagskaffee bei den Nachtjägern Ende Mai 1943. Major Lent sitzt mit seinen Offizieren im Garten. „Mal'n paar Kognak her!“ ruft er plötzlich der Ordonnanz zu. „Aber schnell und rufen Sie den Kubisch an. Er soll sich gleich bei mir melden.“ Vor ihm liegt ein Fernschreiben des Kommandierenden Generals und ein flaches, breites Eul.

Als der Oberfeldwebel Kubisch grüßend in der Tür steht, erhebt sich Major Lent, reicht ihm ein volles Glas hin, nickt ihm freundlich zu und spricht das aus, was alle Kameraden mit aufrichtiger Genugtuung erfüllt. Sein Bordfunker, der erfolgreichste in der Nachtjagd hat im Hinblick auf seine außerordentlichen Leistungen und auf Grund von 44 Abschußbeteiligungen in der Nacht, zu denen 8 am Tage kommen, das Deutsche Kreuz in Gold erhalten. Kubisch, mit 24 Jahren etwa so alt — nein, so jung! — wie sein Kommandeur und Flugzeugführer, strahlt. „Sieht so besser aus. War auch höchste Zeit“, meint Lent lächelnd, als er ihm die hohe Auszeichnung an die Fliegerbluse heftet. In einem Zuge leeren wir das Glas.

Im Juni 1939 befindet sich der Gefreite Walter Kubisch, Bordfunker in einer neu aufgestellten Zerstörergruppe in Olmütz. Er war seit 1937 aktiver Luftnachrichtensoldat und hat sich später freiwillig zum fliegenden Personal gemeldet. Heute werden die Männer ihrem Flugzeugführer zugeteilt. Der diensttuende Unteroffizier verliert die Namen. Kubisch fliegt bei einem Leutnant.

Mit zerschossener Maschine zurück

Als Kubisch von seiner „Ehe“ mit Lent zu erzählen beginnt, die ihn in den ersten Kriegstagen schon durch härteste Gefechte führte, und die heute noch im Ausgang des vierten Jahres, glücklich unter schwersten Kampfbedingungen ist, verharret er immer wieder mit Recht bei den verheißungsvollen Anfängen. Wer wußte damals schon etwas vom Leutnant Lent, der später in so vielen Wehrmachtberichten genannt wurde und höchste Tapferkeitsauszeichnungen errang?

Zu Anfang waren sie Zerstörer. Rasche Erfolge standen neben bitteren Lehren. Am 2. September 1939 schießt Leutnant Lent bei freier Jagd im Raum von Litzmannstadt sein erstes Flugzeug ab, einen polnischen Jäger vom Typ PZL 24. Ein paar Tage später schon entrinnt er nur mit knapper Not dem Verderben. Weit hinter den feindlichen Linien erhält seine Me 110 im Luftkampf mit zahlenmäßig weit überlegenen Jägern schwere Treffer. Mit einer stehenden Latte schleicht er sich zurück bis an die vordersten deutschen Stellungen und muß bauchlandend. Sie kommen mit leichten Verletzungen aus der zerschossenen Maschine.

Als erstes Flugzeug in Oslo

Als im Morgengrauen des 9. April 1940 das Norwegenunternehmen, eines der kühnsten Aktionen dieses Krieges, abrollt, ist die Besatzung Lent an der Eroberung einer Schlüsselstellung maßgeblich beteiligt. Der Einsatz lautet: Bekämpfung der Erdstellungen auf dem Flugplatz Oslo und Sicherung der Lufttransporter. Er beginnt für sie vielversprechend. Vor dem Ziel greifen norwegische Jäger vom Typ Gloster an. Ein Feindflugzeug muß unter Lents Feuer-

stößen brennend herunter. Dann sind sie über dem Platz. Keine Spur von deutschen Maschinen, noch kein Soldat am Boden! Dafür aber bellende Flak und gutgeschützte MG-Nester überall. Lent geht im Tiefangriff auf die Batterien los, schießt und stürzt, jagt immer wieder seine Garben herunter — bis er plötzlich getroffen auf sein Armaturenbrett blickt. Meip Gott, der Sprit ist ja alle! Er muß landen, koste es, was es wolle. Leutnant Lent setzt seine Me 110 als erste deutsche Maschine auf den Platz von Oslo. Das Flugzeug rollt, behält noch Fahrt über den Platzrand hinaus, steht plötzlich vor einem steilen Abhang, gleitet herunter und schlägt krachend auf. Lent und Kubisch sind unverletzt. Ein paar Minuten sitzen sie regungslos vor ihren Maschinenengewehnen, jederzeit bereit, ihr Leben so teuer wie möglich zu verkaufen. Niemand schießt aber auf sie. Dann landen die anderen. Dann kommen Jus mit Infanteristen.

Am 29. August 1940 kehrt die Besatzung nach vielen neuen Einsätzen in Norwegen, der Deutschen Bucht und gegen England ins Reich zurück. Lent soll Nachtjäger werden. Welcher echte Zerstörer hätte nicht gegenüber dieser damals neuen Aufgabe Mißtrauen gehabt und mit seinem unglücklichen Schicksal gehandelt? Lent und Kubisch sollen aber bald Grund genug zu aufrichtiger Dankbarkeit haben. Sie tragen zu diesem Zeitpunkt schon beide Eisernen Kreuze. Lent wurden bisher insgesamt 7 Tagesabschlüsse anerkannt; ein achter Luftsieg wird noch im Februar 1941 errungen. Für eine kurze Zeit fällt Kubisch dann durch Krankheit für Lent als Bordfunker aus. Vom Lazarett aus erfährt er, daß ein Flugzeugführer als Neuling in der jungen Nachtjagd, bei heute erst recht einzuschätzenden schlechten Bedingungen im Norddeutschen Raum die beiden ersten Abschüsse bei Nacht erzielt hat. In der Mitte des Jahres 1941 wird Lent mit seinem wieder genesenen Funker dorthin versetzt, wo er heute noch weilt, an

den Schauplatz einer meteorhaften Laufbahn in der Nachtjagd. Oberleutnant Lent ist inzwischen Staffelfkapitän geworden und blickt auf fünf Luftsiege bei Nacht zurück.

In erster Linie — Soldaten

„Sie haben bei der neuen Dienststelle Lent mit erheblichem Mißtrauen entgegengesehen“, sagt Kubisch schmunzelnd. „Er sollte ein ganz scharfer sein. Als er dann nach seiner Ankunft bei der Staffel seinem Ruf alle Ehre durch strengen Fußdienst und gründlichen Unterricht machte, glaubten sie alle vorerst ihre Befürchtungen bestätigt gefunden zu haben. Man muß den Kommandeur aber nur richtig verstehen. Er verlangt auch vom fliegenden Personal, daß sie in erster Linie gute Soldaten sind. Erfüllen sie diese Voraussetzungen und erweisen sie sich als gute Flieger dazu, dann haben sie sein Herz gewonnen.“

Kubisch trägt aus dem Nasenansatz bis übers rechte Jochbein hin eine tiefe, rote Narbe. Sie ist das sichtbare Zeichen

Schlachtfieger greifen in die Kämpfe am Kubanbrückenkopf ein. PK.-Aufnahme: Weber (Sch.)

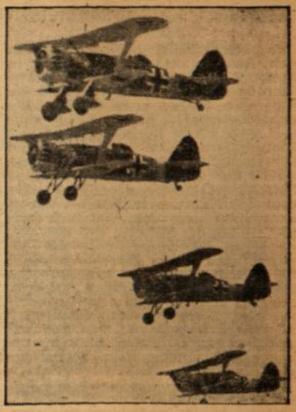
für den schwersten Luftkampf, den Lent am Anfang seiner Laufbahn geführt hat. Am 10. Juli 1941 heizt ihnen der Heckschütze einer Vickers-Wellington tüchtig ein. Ihre Bordwaffen versagen ihm Ansatz und aus gefährlicher Nähe jagen ihnen aus dem Bomber sprühende Garben entgegen. Kubisch wird durch Splitter im Gesicht verwundet, die heute noch in den Knochen stecken. Wieder versäumt er im Lazarett eine stolze Siegesfeier seines Flugzeugführers — es sind jene Abschüsse, die ihm an den 60 seines Kommandeur bis heute fehlen. Er brachte es na „nur“ auf 44 Beteiligungen. Nach seiner Entlassung ist er wieder da — der Mann hinter Lent.

Bomber fallen vom nächtlichen Himmel

Sie haben sich jetzt glänzend aufeinander eingespielt. Kubisch ist dabei, als der 20., 30., 40., 50. und der 60. Bomber vom Himmel fällt. Er weiß aus der letzten Zeit, aus der langen Serie schöner Luftsiege, die der Heimat soviel Blut und Tränen gespart haben, von keinem „besonderen“ Ereignis zu erzählen. Sie fanden leichte und schwere Gegner, harte Feuergefechte am nächtlichen Himmel und „billige“ Abschüsse, hartnäckiges Wild und „Müde Krähen“. Bis zu jenen dramatischen Augenblicken, da vor ihnen der dunkle Schatten des Gegners auftaucht und Lent seine Maschine in die richtige Schußposition bringt, erfüllt Kubisch vor den Zauberkästen seiner Funkgeräte mit eiserner Ruhe vorbildlich seine Pflicht. Sie können sich aufeinander verlassen. Die souveräne Beherrschung des Flugzeugs, seiner Waffen und Geräte, die tadellose Sicherheit im Blindflug, Kaltblütigkeit und Gelassenheit mischen sich mit dem leidenschaftlichen Temperament des Jägers. Nur diese Eigenschaften bilden in der Nachtjagd wirkliche Talente.

„Kubisch, fertigmachen!“ Die helle Stimme des Kommandeurs hallt durch den Gefechtsstand. Auch in dieser Nacht sind Britenbomber im Anmarsch. Draußen heulen die Motoren auf. Rote Lampen glühen auf dem Platz. Schattenhaft heben sich die Umrisse der Besatzung Lent auf der Fläche ab, als sie in die Kabine steigen. Sie ist bereit wie jede Nacht.

Kriegsberichtler Werner Kark



Schlachtfieger greifen in die Kämpfe am Kubanbrückenkopf ein. PK.-Aufnahme: Weber (Sch.)

Ein Leben für den Lastkraftwagen

Zum 100. Geburtstag des Konstrukteurs Heinrich Büssing — Die erste Transportgesellschaft der Welt

Braunschweig, 29. Juni

In der deutschen Wirtschaft sind große Leistungen von vielen Männern vollbracht worden, denen der Glückwunsch des Lebens nicht schon in die Wiege gelegt wurde. Sie haben ihre Erfolge durch Tatkraft und Fleiß erst erkämpfen müssen. Häufig kamen diese Männer aus einfachen Verhältnissen und kinderreichen Familien. Aber sie haben sich durchgesetzt.

Zu diesen Männern gehörte der Konstrukteur des Lastkraftwagens Heinrich Büssing, ein Schmiedemeistersohn, vom Lande, geboren vor hundert Jahren, am 29. Juni 1843 in dem kleinen Dorfe Nordstemme südlich der Stadt des KdF-Wagens. Auch Heinrich Büssing kam aus kinderreichem Familienkreis. Er ging beim Vater in die Lehre, half hier in Schmiede und Landwirtschaft und schmiedete sich mit 16 Jahren sein Gesellenstück, ein glückhaftes Hufeisen. Dann trat er mit 18 Jahren die Reise

in die „weite Welt“ an. Sie führte nicht weit; Reisen waren damals, als das Wanderbuch als Ausweis galt, für jeden jungen Burschen ein Ereignis, auch wenn die Reise nur in die benachbarte Großstadt führte. Braunschweig war des Gesellen Büssings Ziel, die Stadt, die für sein Lebenswerk entscheidend wurde.

Der erste Kraftautobus

Zu einer Zeit, in der sich andere Menschen mit 60 Lebensjahren schon zur Ruhe setzen, legte Heinrich Büssing den Grundstein zu seinem Lebenswerk: der Konstruktion von Lastkraftwagen, die seinen Namen in alle Welt getragen haben. Um die Jahrhundertwende, als die eisernen „Benzinkutschen“ über die Straßen polterten und die ersten gummiereiften Sportfahrzeuge in Rennen geschickt wurden — denn Autorennen war damals die große sportliche und gesellschaftliche Sensation — machte Heinrich Büssing den Versuch,

anstelle der Pferdeomnibusse und Kresser, den damaligen Aussichtswagen, einen motorbetriebenen Omnibus in den Verkehr zu bringen. Büssing ließ die Lastkraftwagen zunächst im eigenen Betrieb laufen, um die Konstruktion und das Material zu erproben. Schon im Jahre 1904 wurde von ihm auf der Strecke Braunschweig—Wendeburg der erste deutsche fahrplanmäßige Omnibus mit Postbeförderung in Betrieb gesetzt. Die Omnibusse fuhren pünktlich auf die Minute; das war eine empfehlende Leistung zu einer Zeit, in der man den Automobilen noch nicht so sympathisch gegenüberstand wie heute.

Deutsche Wertarbeit

Um in Deutschland das Publikum an das neue Transportmittel, den Lastkraftwagen, zu gewöhnen und die Wagen zu erproben, gründete Heinrich Büssing in Berlin eine eigene Transportgesellschaft zur Beförderung von Waren und Gütern mit Lastautomobilen. So wurde mehr und mehr der Name Büssing nicht nur in ganz Deutschland, auch in Rußland, Italien, Holland, Schweden, Norwegen, Dänemark und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bekannt. Das war schon vor dem ersten Weltkrieg. In den folgenden Jahren setzte sich die deutsche Wertarbeit Büssings auch in den Ländern anderer Kontinente durch. Durch Wüsten und über hohe Gebirge sind die Wagen mit dem Namen Büssing gefahren. Die fast sprunghafte Entwicklung veranlaßte Heinrich Büssing auch, sich der Konstruktion neuer Reifen zu widmen und die Vollgummibereifung durch die Riesenluftbereifung abzulösen, was bahnbrechend für die weitere Entwicklung der Motore und ihre Leistungserhöhung geworden ist: der Verkehr wurde schneller, die Fahrt bequemer. — In den Harzbergen liefen die ersten Versuchswagen und führten bald zu einem engmaschigen Verkehrsnetz in dem, wie in anderen Gebieten, auch die kleinsten Orte dem Verkehrsumgang erschlossen wurden.



Der erste Büssing-Omnibus aus dem Jahre 1904. Scherl-Bilderdienst (Werkbild)

Wer blieb Sieger? / Von Hans Friedrich Blunck

Ich habe einen langen Waldweg hinter mir und will auf einen Augenblick verschlafen. Der Fuchsberg, der oben auf der Kuppe den breiten Eichstüben trägt, scheint mir gut. Das junge Grün der Bäume hält noch die Wärme des Tages fest, auch ist der Hügel, wie der Name sagt, seit altersher voll von unterirdischen Bauten, einige Röhren scheinen mir begangen. Fuchsberg und Dacheberg liegen hüben und drüben des Baches. Es ist, als würden die Väter und hielten auf Ordnung. Hier sah ich im letzten Herbst, wie Meister Grimmbart nach einer wilden Beißerei aus der Röhre fuhr, Reineke hinter ihm drein. Gut, daß die beiden meiner gewahr wurden, sie hätten sich, glaube ich, in aller Öffentlichkeit weitergeschlagen.

Es sind immerhin Herren von Ansehen, die's lassen sollten; ein dicker Eumtspecht, der über mir am Buchenholz hämmerte, war ebenso verblüfft wie ich. Aber er hat's leichter, ihm fahren keine wütenden Vettern zwischen die Knie.

Ich will zugeben, ich übertreibe, wenn ich sage, daß sie mir zwischen die Knie gefahren wären; aber bis ich die Büchse von den Schultern hatte, waren sie auf und davon. Sie machten mir auch nie wieder das Vergnügen, ich habe manche Weile vergeblich auf Faneke gewartet. Denn daß er der Sieger gewesen war, schien mir nach der Art, wie der Dachs davonzog, außer Zweifel. Auch gehört es sich nun einmal so, daß die Füchse im Fuchsberg und die Däcse im Dachsberg wohnen.

Ich habe Reineke, so überlege ich auf meinem Eichstumpf, danach noch einige Male im Winter gesehen. Um die Zeit, wo der Dachs schnarchend in seinem Bau liegt, wird der arme Rotzock von seinem leeren Magen getrieben und bellt vor Zorn über das

Schneefeld. Dann, um die Zeit, wo die Däcshin zwölft, im Spätwinter, wenn weithin das Land noch unter Eis und Schnee liegt, hat Reineke wieder mit seiner Unruhe zu tun. Ranzeit ist's, stundenlang treibt es ihn rastlos über den Schnee, und wenn man nachts jäh von einem seltsamen heiseren Bellen überrascht wurde, das hier und da Antwort fand, war es wohl der alte Rüde, der den Dachs aus dem Bau getrieben hatte. Wäu, wäu — es ist der Fuchs, der durch das Revier streift, es ist der sehnsüchtige Alte, der über den Schnee dahinzieht und „wäu, wäu“, antwortet ein anderer von fern, der ebenso herzkrank durch den Winter bellt.

Ob er die Fähe fand? Ich wünscht es ihm, denn es ist ein schlimmes Los, im Winter liebeskrank zu sein, und wenn man gar über Schnee und Eis suchen muß, kann die Sehnsucht zu bitterem Not werden. Da hat der Dachs es sich besser eingerichtet, er hält Hochzeit im Hochsommer und braucht nicht zu darben.

Der Wind, der mich umströmt, ist warm. Oder eigentlich ist es kein Wind, sondern immer noch die sonnenwarme Mittagsluft, die sich durch den Wald schiebt. Draußen ist der Abend schon eingefallen, etwas fröstelnd, wie es solch Frühling oft noch mit sich bringt. In den Kronen des jungen Holzes steht ein rötlicher Schein und verblaßt, auch vom Boden steigt es jetzt feuchter auf; wird wohl Zeit, den Weg weiterzugehen. Und weil's die Tage sind, wo vielleicht gerade die Jungfüchse erscheinen — der Winter war hart und lang — will ich keine Unruhe bringen. Vielleicht hat man unter meinen Füßen den Schritt gehört und macht sich Sorgen.

Aber während ich noch einmal frierend an den Winter denke und den bellenden Fuchs über den weißen Schnee

schnüren sehe, die Rute gesenkt, ja, während ich dem Alten und seiner Fähe, auch wenn er mir ein böser Nachbar war, einige gute Tage wünsche, — denn hat er sich den Bau nicht ehrlich erkämpft? — da schnuppert zu meiner Verblüffung auf einmal eine schwarz und weiß gestreifte Nase aus der nächsten Röhre. Blitzschnell war sie da und wieder fort, ehe ich den Blick recht hinübergewandt hatte. Was, zum Kuckuck, hatte das zu bedeuten?

Mir fällt im gleichen Augenblick ein, daß ich schon lange nicht mehr am Bau war, daß mir neulich am Weg auf die Eichen ausgetreten war, wie etwa Vater Dachs den keimenden Samen untersucht. Ich lasse den Blick gleiten nach Fährte, nach Losung und — hei, du lieber Himmel, da höre ich, wie — noch in der Röhre — Meister Grimmbart sich polternd den Sand aus dem Pelz schüttelt und dann — hui — fröhlich und unbekümmert auffährt. Hat sich was mit dem Fuchs im Fuchsberg, der Dachs blieb der Sieger!

Aber dann kommt das Beste. Hinter ihm — ein, zwei, drei Jungdäcse, die gleich Spielabend machen und dann, mit einem glücklichen Murren, Mutter hinterdrein.

Also das hat mir der Frühling gebracht? Eine gesegnete Nachbarschaft, die wird nicht ein Fasengedrehe brüten noch die Enten am Schilfrand auskommen lassen. Mit einem Knüppel möchte ich dreinfahren. Aber dann überwindet das Lachen allen Zorn. Wie der alte Dachsbar sich nämlich umwendet und gerade eine wichtige Bemerkung machen will, ehe man ins Unterholz fährt, wird er meiner gewahr, — wie eine Salzsäule sitze ich da. Und der vorsichtige Herr ist so verblüfft, er schüttelt den Kopf — wahrhaftig, er schüttelt den Kopf vor Ueber-raschung. Aber dann, mit einem fauchenden Knurren hat er sich wieder in der Gewalt. Blitzschnell ist die Däcshin

im Bau, tappeln die Kinder hinterdrein. Aber Grimmbart über alle hinweg. Auf einmal ist ihm das Leben lieber als alle Vaterfreude.

Vom Münchner Volkshumor

Weiß Ferdl 60 Jahre alt

Bei denjenigen „populär“ zu werden, die man am liebsten verulkt, das vermag nur ein echter, giftiger Herzehumor, wie er in München blüht und seit Generationen den Wandel der Zeitmoden lebenskräftig überdauert hat. Man muß zur Fremdenzeit so ein echtes Programm der Münchner „Platz“-Bühne miterlebt haben, mit Weiß Ferdls Vielseitigkeit als Mittelpunkt; muß den heiteren Zeitbetrachter von spöttisch bejahender Volksechtheit, den Gesangsparodisten und urkomischen Gesangsvereindirigenten im Frühlingschor der springenden Knospen und der quakenden Frösche, den trefflichen Dialektiker und Darsteller eigener Volkstypen von quellendem Saft einen Abend lang genossen haben. Wer dabei den überfüllten Saal betrachtet hat, in dem die norddeutschen Gäste in der Überzahl waren und am unbändigsten lachten, wenn sie sich im vorgehaltenen bayerischen Spiegel selbst erkannten, der hat die echte „Sendung“ gefühlt, die sich aus heiterem Himmel hier vollzog: im ironischen „Hakel-spiel“ das eingedungene Wunder eines erdgewachsenen, natürlichen Frohsinns.

Gern erzählt der heute sechzigjährige Weiß Ferdl, der weit über München hinaus ein fester, freudiger Begriff geworden ist, von seiner Kindheit als Sängerknabe in Altötting und Salzburg, wo er die solide musikalische Grundlage legte zu seinen künftigen Erfolgen als überlegen geschulter Volkssänger. Nach gegliederten Erlernsversuchen bei anderen bayerischen Spiel- und Sängertreffen, kam er vor 36 Jahren zum Eringer Sepp an die „Platz“-Bühne, gegenüber dem Hof-

bräuhaus. Seither strömen von überall Fremde und Einheimische zusammen, Ferdls selbstverfaßte Zeitsatiren zu hören und ihn als Hauptdarsteller seines ausgezeichneten Ensembles zu sehen. Seine schauspielerische Eigenart hat sich auch der Tonfilm vielfach zunutzen gemacht.

So schuf sich Weiß Ferdl seine besondere Welt. Sein schlagfertiger Witz wurde zum Wächter bodenständiger Stammesart, zum freimütigen Ausgleich süd-nördlicher Wesensspannung im deutschen Einheitsorganismus. Sein herzstärkender Beitrag zum heutigen Volkseinsatz aber sind die köstlichen Soldatenlieder, die im eigenen Erlebnis des einstigen Weltkriegs-Feldwebels lebendig wurzeln.

Im Gegensatz etwa zum romantischen Witz, der sich seit Rabelais immer mehr zur Karikatur, zur spitzen Satire entwickelt hat, ist der deutsche und vor allem der typisch münchenerische Humor von runder Fülle und Saffigkeit. Weißwurst und Bierradl, diese alten Symbole münchenerischer Massenfrohen, vertragen sich nicht besser als in der behaglichen Breite ihres Humors die Grundelemente des Münchner Wesens, so da sind derbe Lebensfreude, etwas rauheinnige Gutmütigkeit und gesellige Schlagfertigkeit. Mag es nun der hintergründige Humor Karl Valentins sein, dessen Wirkung im Kontraste liegt, in der eigenen Unbewegtheit gegenüber der erschütternden Komik, die aus Einfall, Gestalt und Vortrag spricht, oder aber der ausladende Humor in seiner direkten Treffsicherheit, wie ihn Weiß Ferdl, dieser andere Münchner Typus, verkörpert.

München ist eine Stadt, wo das ausgesprochen Moderne zwar immer auch zu seinem Rechte kommt, ohne jedoch marktschreierisch auszuarten und das Altgediegene zu erdrücken. Und gerade der echte Humor trägt ein ewiges Gesicht.

Rainer Preuß

Reichsminister Rust in Freiburg
Anerkennung der wissenschaftlichen Arbeiten

Auf seiner Fahrt durch Baden hielt sich Reichsminister Rust auch in Freiburg auf, um mit der Universitätsführung über alle die Hochschule berührenden Fragen zu besprechen. Bei dieser Gelegenheit hat der Reichsminister sich durch Besichtigung einiger Universitätsinstitute über den Stand der Hochschulfrage im Kriege unterrichtet und dabei Einblick in wichtige Forschungsarbeiten der Freiburger Universität genommen. Wie bei seinem Besuch vor einem Jahr, hat auch diesmal wieder der Minister sich anerkennend über die von der Freiburger Universität und seinen Forschungsinstituten geleistete Arbeit ausgesprochen und seiner Freude darüber Ausdruck gegeben, daß die Freiburger Universität trotz dieser Schwierigkeiten auch im vierten Kriegsjahr Leistungen aufzuweisen hat, die sie an die Reihe der ersten Universitäten Deutschlands eingliedert.

Neues NSV-Jugenderholungsheim

Nach den verschiedenen Neueröffnungen von NSV-Einrichtungen in Baden und Elsaß, die in den letzten Monaten gemeldet werden konnten, erfolgt nunmehr die Inbetriebnahme eines Jugenderholungsheimes in A n d l a u, dem schönen elsaßischen Garten- und Weinstädtchen am Hang der mittleren Vogesen. Am 29. Juni treffen die ersten Gäste zur Erholung ein. Das Heim dient der Aufnahme von 30 schulentlassenen, erholungsbedürftigen Mädeln im Alter von 14 bis 18 Jahren. Die Kuren dauern jeweils drei Wochen. Das günstige Klima der Umgebung verspricht gute Erholungsfolge insbesondere für Großstadtmädel. Mit der Neueröffnung in Andlau erreicht der Gau Baden/Elsaß auf dem im Kriege doppelt wichtigen Aufgabengebiet „Jugenderholungsplätze“ eine Gesamtbettenzahl von 958.

Bekämpfung der Notlage der Binnenschifffahrt

Auf Grund einer im Reichsanzeiger Nr. 118 vom 24. Mai 1943 erschienenen Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Bekämpfung der Notlage der Binnenschifffahrt werden unter Zusammenfassung und teilweiser Abänderung der bisher ergangenen Verfügungen die Zusammensetzung und der Zuständigkeitsbereich der errichteten Frachtausschüsse festgelegt. Für das Stromgebiet des Rheins einschließend des Ludwigkanals bis zu dessen Scheitelhaltung ist der von Koblenz nach Duisburg verlegte Frachtausschuß zuständig. Weitere Frachtausschüsse bestehen in Dortmund, Hamburg, Magdeburg, Dresden, Halle, Lübeck, Berlin, Breslau, Stettin, Danzig, Königsberg, Wien und Regensburg sowie der Frachtausschuß für den Tankschiffsverkehr mit Mineralöl in Berlin. Die Zuständigkeit der Frachtausschüsse erstreckt sich u. a. auch auf Beförderungsentgelte des Verkehrs von deutschen Schifffahrtstrenden mit dem Ausland, und zwar in beiden Richtungen. Die Aufsichtsbehörde für Duisburg ist der dortige Oberpräsident — Wasserstraßendirektion Koblenz. Die Ausschüsse setzen sich zusammen aus Vertretern der Schifffahrt, der Verladenden und der Speditoren, die keine Interessenvertreter ihrer Berufsgruppen sein sollen, sondern ihr Amt auf Grund eigener Verantwortung ausüben. Sie sind ermächtigt, Mindest- und Höchstentgelte in der Binnenschifffahrt festzusetzen einschließend der Nebenleistungen.

Die Daimler-Benz AG, Stuttgart-Untertürkheim, begibt nunmehr auf Grund des Beschlusses der HV am 30. 6. 1942 (genehmigtes Kapital 30 Mill. RM.), neue Stammaktien, die ab 1. 1. 1943 dividendenberechtigt sind. Die Aktien sollen den Inhabern der alten Aktien im Verhältnis von 3000 RM. alten zu 1000 RM. neuen Aktien zum Kurs von 130% zum Bezug angeboten werden.

Mitten in der Heuernte

Wie ein badischer Kreis mit dem Mangel an Arbeitskräften fertig wird

Auf allen Landstraßen und Feldwegen streben die hoch beladenen Heuwagen den Scheuern zu. So viele an einem Abend hat man wohl selbst in Friedenszeiten nicht gesehen. Die Zeit drängt aber auch. Und so langt alles zu, was auf dem Dorf eine Sesse schwingen, eine Gabel oder einen Rechen handhaben kann. Dazu kommt der Ernteinsatz städtischer Kräfte. Wie dieser zweckmäßig in Zusammenarbeit mit der Kreisbauernschaft organisiert wurde, darüber gibt ein Bericht aus dem mittelbadischen Kreis Offenburg Aufschluß.

Kreisleiter Rombach ging von dem Gesichtspunkt aus, daß es keinen Sinn hat, den Bauern Leute zuzuweisen, die von der Landarbeit keine Abnung haben und mehr im Weg herumstehen, als daß sie helfen. Zunächst erfassen die Gemeinden selbst jede verfügbare Kraft. Wo dies nicht ausreicht, erfolgt Zuweisung von Auswärtigen. Im Kreis Offenburg, mit seinen fast ausschließlich kleinfärmerlichen Verhältnissen, war eine besonders sorgfältige Verteilung von Fall zu Fall notwendig.

Da trifft man bei der Heuernte wiederum viele Soldaten, die jeweils von ihren Truppenteilen, zum Ernteinsatz freigegeben werden, sowie Verwundete aus den Lazaretten des Kreisgebietes deren Genesung soweit fortgeschritten ist, daß sie die Arbeit leisten können. Man sieht ihrem rüstigen Schaffen an, daß sie von Haus aus mit der bäuerlichen Arbeit vertraut sind. Das gleiche gilt für die Beamten und Angestellten der verschiedensten staatlichen Behörden, die von ihrer ländlichen Abkunft her noch mähnen, auf- und abladen können. Sie sind jeweils für zwei bis drei Wochen beurlaubt. Sehr willkommen ist ferner die mit den Betriebsführern

für die wichtigsten Erntezeiten vereinbarte Beurlaubung der Arbeiter, die dabei noch eine Kleinlandwirtschaft haben. Als tüchtige Schaffer erweisen sich die Mittelschüler der Höheren Klassen; soweit ihre Eltern noch selbst Landwirte sind, arbeiten sie selbstverständlich im väterlichen Betrieb; die anderen, die aber gleichfalls nach ihrer Eignung ausgesucht wurden, sind zu einzelnen Bauern geschickt worden. Diese sind mit ihren jungen Helfern sehr zufrieden. Eine wertvolle Unterstützung bringen ferner die Arbeitsmädchen, die einen guten Teil des Tages mithelfen und vor allem die Landfrau im Haushalt entlasten. Schließlich wird das Ernteaufgebot durch fremdvölkische Arbeitskräfte, in erster Linie Kriegsgefangene, ergänzt, die außer den bisher schon bei den Landwirten Beschäftigten von den Lagern zusätzlich zur Verfügung gestellt werden. Eine Reserve, auf die in dringenden Notfällen immer noch zurückgegriffen werden kann, stellen die Hunderte von Ostarbeitern dar, die hauptsächlich über Wochenende von den Industriebetrieben eingesetzt werden können.

Die rasche Bergung der Heuernte in diesen Tagen liefert den Beweis, daß der von dem Kreisleiter organisierte zusätzliche Ernteinsatz trotz des europäischen Leutenmangels ausreicht. Er wird ergänzt bei den noch bevorstehenden Arbeitsspitzen dieses Sommers während der Getreide- und Hackfruchtenernte. Dafür sind auch die technischen Voraussetzungen gegeben. Außer allen verfügbaren Pferdewagen werden Traktoren eingesetzt. Eine neuartige Konstruktion stellt die Motorhandmäher dar, die in den letzten Kriegsjahren in steigender Zahl beschafft worden sind. Sie nehmen den Frauen, deren Männer im

Feld stehen, die Mäharbeit ab und können auch in gebirgigem oder sumpfigem Gelände verwendet werden. Der nötige Betriebsstoff ist gleichfalls vorhanden, und zwar wird er jetzt vom Ortsbauernführer je nach dem Bedarf der landwirtschaftlichen Betriebe verteilt. So greift ein Rädchen ins andere, um auch im vierten Kriegsjahr der schier unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten der Erntebewertung Herr zu werden. E. D.

Volksbank Bischweiler, Bischweiler. Trotz der Kriegsverhältnisse nahm die Bank im Geschäftsjahr 1942 einen befriedigenden Aufschwung. Die Bilanzsumme erhöhte sich um nahezu 500 000 RM. auf 1,22 Mill. RM. Durch den verstärkten Zufluß neuer Geldmittel erhöhten sich die Gesamteinlagen um 481 000 auf 1,15 Mill. RM., worunter 0,37 Mill. RM. Spareinlagen. Einschließlich Vortrag schließt die Ertragsrechnung mit 1920 RM. Reingewinn ab; hieraus erhalten die Geschäftsguthaben 4% Dividende, 260 RM. werden der gesetzlichen Rücklage überwiesen und 1017 RM. gehen auf neue Rechnung.

Wohnungsgesellschaft des oberhessischen Handwerks AG, Karlsruhe. Diese Gesellschaft, die früher Badische Handwerksbau AG firmierte, verzeichnete 1942 an Miet- und Pachteinnahmen wieder unv. 0,17 Mill. RM. Hinzu kamen rund 12 000 RM. Erträge aus eigener Bauleitung, 38 000 RM. a. Erträge sowie 25 000 a. Zuwendungen. Hierdurch konnte nach Verrechnung sämtlicher Unkosten ein Reingewinn von 28 232 RM. verbucht werden, so daß nach Deckung des Verlustvortrags aus 1941 in Höhe von 24 953 RM. noch ein Restgewinn von 12 778 RM. verbleibt.

Bestimmungen zum Hausschlachtungsjahr 1943/44

Die Selbstversorgung mit Fleisch und Fett — Neuregelung ab 28. Juni 1943

Zur Angleichung der Selbstversorgung an die ab 31. Mai 1943 für alle Nichtselbstversorger bereits eingetretene Kürzung der Fleischrationen hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft durch Erlass vom 18. Juni 1943 die neuen Bestimmungen über die Selbstversorgung mit Fleisch und Fett (außer Butter) bekanntgegeben. Sie treten am 28. Juni 1943 in Kraft und bewirken die Angleichung dadurch, daß bei jeder Hausschlachtung, die nach dem Inkrafttreten vorgenommen wird, nicht mehr — wie bisher — ein sogenannter Verarbeitungserlös von 15% des Schlachtgewichtes berücksichtigt wird. In Zukunft ist das Schlachtgewicht zugleich das Anrechnungsgewicht. Dem Selbstversorger wird der Ueberblick über die ihm danach zustehende Fleischmenge dadurch erleichtert, daß neben der festgesetzten Anrechnungszeit von 52 Wochen eine einheitliche Einrechnungsmenge festgelegt worden ist. Die Anrechnungszeit erstreckt sich bei landwirtschaftlichen Selbstversorgern (Gruppe A) auf die Zeit vom 15. 11. 1943 bis 12. 11. 1944. Bei allen Personen, die zur Gruppe B (nichtlandwirtschaftliche Selbstversorger) zählen, erstreckt sich die Anrechnungszeit von längstens 52 Wochen von der auf den Schlachttag der ersten Schlachtung nach dem 28. 6. 1943 folgenden Woche an. Für diese Anrechnungszeit von 52 Wochen dürfen Selbstversorger der Gruppen A und B für jeden zur Selbstversorgung zugelassenen Angehörigen des Haushalts als zustehende Menge bei Personen über 6 Jahren 50 kg Lebendgewicht = 40 kg Schlachtgewicht, bei Personen unter 6 Jahren 25 kg Lebendgewicht = 20 kg Schlachtgewicht entschuldigt. Dementsprechend sind die einheitlichen Anrechnungsgewichte für die bisherigen Gebiete I, II und III so fest-

gesetzt worden, daß sie der Jahres-einschlachtung für eine abgerundete Personenzahl entsprechen. Ab 28. Juni 1943 sind demgemäß bei der Hausschlachtung von Schweinen im Bereich der Landesbauernschaft Baden-Elsaß (Gebiet II) folgende einheitliche Anrechnungsgewichte zugrunde zu legen: 150 kg Lebendgewicht = 120 kg Schlachtgewicht. Diese Lebendgewichte gelten zugleich als Höchstgewichte. Die Hausschlachtung von Schweinen, die mehr wiegen, ist ebenso wie die Hausschlachtung von Ebern, Altschneidern und Sauen ohne Genehmigung des Ernährungsamtes verboten. Eine Ueberschreitung der Höchstgewichte bis zu 10% bleibt unbeachtet. Wird die amtliche Gewichtsfeststellung vom Ernährungsamt in Ausnahmefällen zugelassen oder angeordnet, so dürfen die einheitlichen Anrechnungsgewichte nicht angewendet werden.

Die Voraussetzungen, unter denen eine Hausschlachtung genehmigt wird, sind für Antragsteller der Gruppe B (nichtlandwirtschaftliche Selbstversorger) insofern abgeändert worden, als eine Hausschlachtungsgenehmigung für 1943/44 nur derjenige erhält, der 1942/43 hausschlachtet hat. Ausnahme-genehmigungen werden in der Regel nicht mehr erteilt. Außerdem ist für diese Gruppe Vorbedingung, daß das Ernährungsamt für den Einkauf von Jungtieren eine Einkaufsgenehmigung erteilt hat und die vorgeschriebene Einkaufsbestätigung von Antragsteller dem Ernährungsamt eingereicht worden ist. Sofern die Einstellung zur Mast vor dem Inkrafttreten des Erlasses vom 7. 4. 1943 erfolgt ist, muß die Einstellung dem Ernährungsamt angezeigt worden sein. Das Lebendgewicht von Schweinen darf bei der Einstellung zur Mast vor dem 1. April 1943 nicht mehr als

60 kg, und ab 1. 4. 1943 nicht mehr als 50 kg betragen haben.

Die Schlachtkarten für landwirtschaftliche Selbstversorger, die für das Hausschlachtungsjahr 1942/43 neu angelegt worden sind, werden fortgeführt. Ueberschießende Ausnutzungsmengen sind sofort von der für 1943/44 zustehenden Gesamtmenge abzuziehen. Soweit landwirtschaftliche Selbstversorger neben der Versorgung aus Hausschlachtung noch Frischfleisch auf Fleischberechtigungsscheine beziehen wollen, müssen sie dies bei der ersten Hausschlachtung für 1943/44 beim Ernährungsamt beantragen.

Die Selbstversorgung mit Fleisch und Fett ist ein Teil der allgemeinen Fleischversorgung. Sie schließt die Pflicht ein, zur allgemeinen Fleischversorgung im höchstmöglichen Umfang beizutragen. Aus diesem Grunde ist auch in die Hausschlachtungsbestimmungen, die schon im Erlass des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 24. 3. 1943 ausgesprochene Ermächtigungen aufgenommen worden, wonach die Ernährungsämter den Nachweis der Marktleistung verlangen können. Sie können dementsprechend die Genehmigung zur Hausschlachtung von dem Nachweis abhängig machen oder mit der Auflage verbinden, daß in den der Genehmigung vorhergehenden sechs Monaten eine angemessene Zahl von Schlachtschweinen zur gewerblichen Versorgung abgegeben worden ist oder in den auf die Genehmigung folgenden sechs Monaten abgegeben wird. Um den Rindviehstand möglichst zu erhalten, müssen 1943/44 wieder mehr Schweine gemästet und abgeteilt werden. Der Nachweis höchstmöglicher Marktleistung auch auf dem Gebiet der Fleischherzeugung ist darum ein entscheidender Beitrag zum endgültigen Siege im Ernährungskrieg.

Die Turnwettkämpfe

Zum Abschluß der Mannschaftskämpfe im Kreise Strassburg kommen am 4. Juli diejenigen der Männer-Aeltere zum Austrag. Nachstehende Meldungen sind eingegangen: Klasse A (Männer 35—50 Jahre): Strassburger Turnverein, Tv. Concordia-Schillingheim und Tv. Alsatia-Bischheim. Der Strassburger Turnverein stellt in der Klasse B (Männer über 50 Jahre) eine Mannschaft. Der Wettkampf besteht für die Klasse A aus: Barren (Pflicht- und Kürbung); Reck (Pflichtübung) und einem Pflichtpferdsprung. In der Klasse B fällt die Barrenkürbung aus. Es ist zu erwarten, daß auch diesen Wettkämpfen, die in der Turnhalle des Strassburger Turnvereins, Steinwallstraße, ausgetragen werden, ein schöner Erfolg beschieden ist. —pf—

KVS. vor dem entscheidenden Gang

Die ausgezeichnete Gewichthebermannschaft des Kraftsportvereins Strassburg, die sich mit der hervorragenden Leistung von 3165 Pfd. für den Endkampf um die Deutsche Meisterschaft im Mannschaftsleben qualifiziert hat, tritt am dritten Juli zur entscheidenden Leistungsabnahme an. Bekanntlich wird die 4. Deutsche Kriegsverbandsmeisterschaft im Fernkampffechtsport ausgetragen. 6 Mannschaften — darunter der KV Strassburg, sind auf Grund ihrer überragenden Leistungen für den Entscheidungskampf zugelassen worden. Der KV Strassburg mit Bürk, Stimpfer, Schmitt, Baumgärtner, Denny oder Neff und Siegel kann die erzielten 3165 Pfund noch überbieten, zumal sich sämtliche Teilnehmer in bester Verfassung befinden. Um die Mannschaft zum äußersten Kräfteaufwand anzuspornen wird man ihr eine besonders starke Auswahl, ohne Berücksichtigung der Körpergewichtsklassen, bestehend aus Martin und Sattel (Neudorf), Flick (Königslofen), Mahon (Post), Denny oder Neff (KVS) und Gutherz (Bischheim) gegenüberstellen. Die Veranstaltung findet um 20.15 Uhr im Hofe oder im Turnsaal der III-schule statt.

Korbball ohne Überraschungen

Die Gauklasse startete in Hönheim und Schlettstadt mit schönem Programm. STV. und Hönheim, die beiden Favoriten, setzten sich in der Nordgruppe erfolgreich durch, dies um so mehr, als Hagenuau und Bischweiler noch nicht an die Leistungen der Strassburger herankommen. In Schlettstadt waren die Spitzenspieler ausgeglichener und die Ergebnisse knapp. Schlettstadt, Turnerbund Kolmar und Oberrhein waren die besten in der Südgruppe. Die Ergebnisse: Nordgruppe: Hönheim — Bischweiler 9:0 (7:0); STV. — Hagenuau 11:1 (6:0); Hönheim — Hagenuau 7:5 (2:0); STV. — Bischweiler 10:1 (4:0). Tabelle: 1. STV. und Hönheim 4 Punkte, Bischweiler, Hagenuau, 0 Punkte. — Südgruppe: Schlettstadt, Turnerbund Kolmar 3:1 (2:0); Oberrhein — Schlettstadt 4:4 (3:3); Turnerbund Kolmar — Müttersholz 8:2 (3:1); Oberrhein — Müttersholz 3:0. Tabelle: 1. Oberrhein und Schlettstadt 3 Punkte, Turnerbund Kolmar 2 Punkte, Müttersholz 0 Punkte.

Die Faustballmeisterschaft

In Hönheim bestritten vier Mannschaften ihre letzten Spiele. Erwartungsgemäß siegte der Strassburger Turnverein über Bischheim und mit derselben Punktspanne holte sich die Ordnungspolizei die ersten Punkte. Da Hönheim zweimal die Punkte kampflos abgab, kamen der STV. und die Ordnungspolizei zu zwei weiteren Punkten. In einem spannenden Spiel zwischen STV. und Orpo. zeigten die Polizisten ihre gute Klasse und unterlagen nur äußerst knapp 34:36 (16:14). Die weiteren Ergebnisse sind: Ordnungspolizei — Bischheim 47:28 (23:7); STV. — Ala. Bischheim 49:28 (24:11). Am nächsten Donnerstag spielen Sportgemeinschaft Strassburg, Kronenburg, Rupprechtshaus und Vogesia auf dem Platz am Wasserturm

Herz in Lothringen
Promethes-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

37. Fortsetzung)

Allein die Tatsache, daß Deutschlands gewaltige Schläge in Nordfrankreich fallen würden, schien ihr Beweis für die Unbezwingbarkeit der riesigen Befestigungen in Lothringen, gegen die nicht einmal ein so mächtiger Gegner anzurennen wagte.

Als aber die ersten Nachrichten vom Durchbruch deutscher Truppen nach Süden, nach dem Uebergang über die Aisne und dem Fall von Bar-le-Duc durchschickten, wurde Claire unruhig. Jetzt hatten sie den Feind tatsächlich im Rücken. Weiter später erfuhren sie, daß die Deutschen die Maginotlinie an zwei Stellen durchbrochen hatten. Anfangs ließen halbe, unaufrichtige Wendungen der amtlichen Berichte das Fürchterliche ahnen, dann hörten sie es laut und deutlich von zurückflutenden französischen Truppen. Der Krieg stand vor den Toren Nancy's. Nur die Straßen nach Süden und Südwesten waren noch frei.

In derselben Minute, in der Claire die furchtbare Wahrheit erkannte, fand sie alle Energie wieder. Sie rief nach Luise und trug ihr auf, sofort das Notwendigste zu packen, die Deutschen näherten sich von drei Seiten der Stadt.

Luise trat aus ihrem Zimmer oben an der Treppe. Sie trug ein liches Kleid und stand im hellen Schein des einfallenden Lichtes. Der Auftrag ihrer Mutter kam ihr fast wie eine Erlösung vor. Das endlose Warten während des Herbstes, des Winters und des Frühlings ging nun zu Ende. Jetzt würde Friedrich kommen.

„Wozu soll ich packen?“ fragte sie sanft.

„Verstehe doch, wir müssen fliehen. Die meisten Einwohner sind schon unterwegs. Sollen wir warten, bis die Barbaren uns die Häuser über dem Kopf zusammenschleßen und uns umbringen?“

„Aber, Mutter!“ Luise eilte die Treppe hinab und umschlang Claire mit beiden Armen. „Friedrich wird kommen, um uns zu beschützen.“

Friedrich allein vermag auch nichts, wenn Tausende dieser Hunnen hier anstürmen.“

Sie vergaß ganz, daß sie Luise nicht zum Streit herausfordern wollte, und ließ sich von den Empfindungen treiben, die sie von Kind an in sich aufgenommen hatte.

„Ich gehe nicht, ich bleibe!“ sagte Luise entschlossen.

„Du mußt mit!“ verlangte Claire.

„Niemand kann mich zwingen. Und ich glaube auch nicht, daß ein deutscher Soldat mir etwas zuleide tut.“

„Willst du mich denn allein fliehen lassen?“ fragte Claire weinerlich und wählte damit klug den einzigen Weg, um Luise zu überzeugen.

„Nein, sicher nicht, Mutter. Du bleibst bei mir. Wenn die Stadt wirklich beschossen wird, gehen wir in den Keller. Ach, es wird nicht lange

dauern. Frankreich ist am Ende seiner Kräfte.“

„Ich habe Angst, entsetzliche Angst. Warum sollen wir umkommen, wenn die Soldaten miteinander kämpfen? Wir sind doch Frauen.“

Claire begann hektisch zu weinen und entfesselte einen Sturm von Bitten und Beschwörungen, die Luise schließlich erschütterten. Ging nicht Kindespflicht in Stunden der Not über erwartungsvolle Liebe? Die Flucht würde das Wiedersehen mit Friedrich ja nur hinausschieben, aber nicht verhindern.

Luise tröstete die Weinende und Claires Tränenflut vergießte. Die beiden Hausmädchen waren längst zu ihren Familien gelaufen. Nur Alphonse hatte Marie gerade klar gemacht, daß es besser sei, zu bleiben als zu fliehen. Die Deutschen würden niemand etwas zuleide tun, er könne sie doch vom ersten Weltkrieg her.

Als er nun herbeigerufen wurde, um den Wagen der Flüchtenden zu steuern, lehnte er zum ersten Mal einen Befehl seiner Herrin ab.

Claire wollte aufbrausen und sich mit Gewalt durchsetzen, aber Luise legte ihr beschwichtigend die Hand auf den Arm.

„Sie werden uns fahren, Alphonse“, sagte sie ruhig. „Ich würde genau so wie Sie lieber bleiben, aber meine Mutter ist am Ende ihrer Kraft. Sie sieht unsere Rettung nur noch in der Flucht. Sie haben es bei uns immer gut gehabt, Alphonse.“

Das half. Der Mann ging schweigend in die Garage, füllte den Tank und die Reservekanister mit Benzin, packte etwas Wäsche zusammen, mahnte Marie, das Haus gut zu hüten, und trat dann wie in Friedenszeiten ruhig an

den geöffneten Schlag des Kraftwagens.

Claire hätte am liebsten alles mitgenommen, was ihr lieb und teuer war. Luise brachte sie mit Mühe von diesem Vorhaben ab und erreichte, daß sie nur in zwei Handkoffer die notwendigste Wäsche und Kleidungsstücke packte. Sie rief Alphonse herauf, der die Koffer hinuntertrug und gewissenhaft festschnallte. Dann sanken sie in die Polster und fuhren ab.

Auf Grund der Nachrichten, die Alphonse gehört hatte, schien es ihm am sichersten, in Richtung Langres zu fahren. Er holte aus dem Motor alles heraus, was dieser auf freien Strecken der Straße leisten konnte. Doch schon nach einer knappen halben Stunde mußte er ganz langsam fahren, denn Scharen von Flüchtlingen wälzten sich dahin. Auf Kinder- und Handwagen, mit Pferdegespannen und Autos hasteten die Menschen vorwärts, als seien sie auf der Flucht vor einer neuen Sintflut. Man kam kaum vom Fleck. Von Mittag bis zum Einbruch der Dunkelheit hatten sie nur hundert Kilometer zurückgelegt, als sie kurz vor Langres zu ihrem Entsetzen in einen entgegenkommenden Flüchtlingsstrom gerieten. Erstarrt ließ Claire anhalten und erfuhr von den gehetzten Menschen, daß deutsche Panzerverbände schon in der Stadt seien.

Eine verzweifelte Nacht begann. Claire gönnte Alphonse keine Ruhe. Sie war fast dem Wahnsinn nahe und hörte kaum noch auf Luises beruhigende Worte. Jetzt galt ihre Angst nicht mehr nur dem eigenen Leben, sondern auch ihrem Kind. Sie sah es im Geiste schon von brutalen Soldaten aus dem Wagen gerissen und auf

furchtbare Weise umgebracht. Über Äcker und Wiesen, auf Straßen und schmalen Wegen versuchten sie mit dem Wagen weiterzukommen. Sobald sie irgendwo erfuhren, daß die deutschen Vorhuten in der Nähe seien, rief Alphonse das Steuer wieder schief herum und bemühte sich, der Spitze der deutschen Panzerverbände zuvorzukommen. Beim Morgengrauen stellte Alphonse fest, daß sie kein Benzin mehr hatten.

Luise entdeckte in der Nähe ein Dorf. Sie wies dorthin und Claire verlangte, Alphonse solle Benzin holen. Als er sich schon auf den Weg machen wollte, bekam sie Angst, den einzigen männlichen Schutz zu entbehren. Sie eilte ihm nach. Luise folgte, taumelnd vor Müdigkeit. Das Dorf hieß Semilly, wie ein zerbrochenes Schild an der Straße verkündete. Dort trafen sie französische Soldaten, und Claire weinte vor Freude. Hier waren die Deutschen also noch nicht.

Minuten darauf erfuhr sie die furchtbare Wahrheit, die ihr die letzte Kraft nahm. Die deutschen Panzer waren längst durch das Dorf gerast und weiter nach Süden vorgestoßen. Die französischen Kavalleristen, die trotzdem noch hier weilten, hatten sich nach den neuen Weisungen ihrer Armeeführung versteckt gehalten und erwarteten nun den auf Kraftwagen oder zu Fuß herbeieilenden Feind.

Ein staubbedeckter höflicher kleiner Leutnant empfahl den beiden Damen, in dem nächsten Bauernkeller Zuflucht zu suchen, denn er war entschlossen, mit seinen Leuten das Dorf zu verteidigen, ganz gleich, ob der Widerstand noch Sinn hatte oder nicht.

(Fortsetzung folgt)